Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 11 (1925)

Heft: 52

Artikel: "Ich bin kein Kind mehr!" : Weihnachtserwägung

Autor: Hänni, Rupert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Ich bin kein Kind mehr!"

Weihnachtserwägung

von P. Rupert Sänni O. S. B., Sarnen

"Parvulus natus est nobis et filius datus est nobis et factus est principatus super humerum eius", Ein Kind ift uns geboren, ein Sohn ift uns geschenft, und die Berrichaft ist auf seine Schultern gelegt". Mit diesen Worten des Propheten Isaias erinnert uns die heilige Kirche im Introitus der dritten Weihnachtsmesse an das größte Geschent, das den Menschen semals zuteil geworden. Die Welt, in die das Gotteskind eintrat, hatte alles Kindliche verloren. Die Kulturen des Orients wie des Otzidents waren alt und greisenhaft geworden. Aus Ueberdruß am Leben, aus stummer Resigna= tion und feiger Lebensverneinung kafteite sich der Buddhift, um ins Nirvana, ins Nichts zuruckzufehren. Die natürliche, kindliche Freude am Leben war bei ihm erstorben und hatte ins Gegenteil umgeschlagen. Nicht besser stand es im Abendland. Athen, der einstige Mittelpunkt der Weltweisheit, war längst zusammengebrochen, die Facel der Wissenschaft erloschen. Rom, ber Sitz der Weltmacht, im Innern morsch und faul geworben, lehrte bie Bölker Schwelgerei, Ausschweifung und Sabsucht. Rur mühfam tonnte es unter ber gleifinerischen Hülle die Leere des geiftigen und die Bergiftung des sittlichen Lebens verdeden. Jedem Tieferblikfenden drängte sich das Gefühl auf, daß alles Irdische inhaltslos und das menschliche Leben ein großes Possenspiel sei (Ludibria rerum humanarum cunctis in negotiis, sagt Tacitus, Annal. III, 18) Man spielte mit dem Leben und warf es weg wie eine ausgepreßte Fruchtschale. Der Selbstmord wurde anstedend, wurde zum Massenselbstmord.

Woher dieser Berfall, woher diese Entartung? Weil die edlen, vielversprechenden Reime, die einst in dem jugendlichen Schofe dieser Nationen geschlummert, verfümmert und entartet waren; weil mit dem Fortschritt der Kultur die Natur erstickt worden, weil der Mann das Kind in sich verleug= net hatte und damit die Unschuld, die Sittlichkeit, die Gerechtigkeit, die Treue und die mahre Liebe. Deshalb fam Gott selbst vom Himmel herab, und zwar als Kind, um der Menschheit die Lehre zu geben, daß sie, um wahrhaft glüdlich zu sein, die Rindesnatur nie abstreifen, den Kindestraum nie austräumen, die Rindesseele nie an die Welt und an den Satan und an das eigene Fleisch verkaufen durfe. Und der Berr lebte den Menschen dieses Leben selbst vor. Er hat die zarte Reinheit, die ihm als Rrippenkind eigen gewesen, auf harmonische Beise mit der höchsten Rraft des Mannes vereint, bie Einfachbeit und Natürlichfeit mit der höchsten Beisheit verbunden, das milbe fanfte Befen des Rindes mit dem tiefften Ernft gepaart.

Den Kindern war er immer ganz besonders zugetan. Auf sie wies er mit Borliebe bin. Beim Evangelisten Markus lesen wir (8. 35): Und er nahm ein Rind, stellte es mitten unter fie, schloß es in seine Urme und sprach zu ihnen: "Wer eines biefer Kleinen aufnimmt in meinem Namen, ber nimmt mich auf." Und bei Lufas (18, 16): "Laffet die Kinder zu mir fommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Wahrlich, ich sage euch, wer bas Reich Gottes nicht annimmt wie ein Rind, wird in dasselbe nicht eingehen." Das Lob aus dem Munde der Kinder ist ihm besonders lieb; das zeigt die Stelle bei Matthäus 21. 14 ff.: "Da die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, welche er tat, und die Knaben, die im Tempel riefen: Hofanna dem Sohne Davids, vernahmen, wurden sie unwillig und sprachen zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber sprach zu ihnen: Sabt ihr niemals gelesen (er meint in Pf. 8, 3): Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen haft du Lob bereitet." Jesus geht noch weiter und gibt dem Kinde geradezu etwas Norma= tives für das ganze Menschenleben, bemißt ben Wert oder Unwert eines Menschen nach dem Grad der in ihm erhaltenen Kindlichkeit. "In jener Stunde," fagt Matthäus 18, 1-4, "traten bie Jünger zu Jesus mit ber Frage: wer ist wohl ber Größte im himmelreich? Da rief er ein Rind berbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Simmelreich nicht eingehen. Wer sich also verdemü= tigt wie dieses Rind, ift der Größte im Himmelreich."

In schroffem Widerspruch zu dieser Mahnung des Herrn steht die oft gebrauchte Phrase: "Ich din sein Kind mehr!" Junge Menschen meinen daburch an Bedeutung und Ansehen zu gewinnen und merken nicht, daß sie sich durch solches Gerede nur erniedrigen und verurteilen. Gewiß sind die Pflichten des Kindes in mancher Hinsicht verschieden von denen des verheirateten Mannes, aber das Kind wie der Mann ist den christlichen Moralgesetzen unterworsen. Iene nun, die sich damit brüsten, sie seine Kinder mehr, die den Mann spielen wollen, sind vielsach weder Kinder noch Männer, sondern leichtsertige, vielleicht schon verdorbene Iungen. Was sie vom Manne zu haben wähnen, sind nicht bessen Vorzüge, sondern seine Laster.

Wie sticht von einem solchen Früchtchen der findliche, unschuldige Jüngling ab! Rein physisch betrachtet, kann man sehen, wie die Kindheit ihren Zauber auf den überträgt, der sich keusch erhalten hat. Fernand Jamin entwirft in seinen "Ratschlä-

gen an die Jünglinge Frankreichs nach dem Kriege" folgendes schönes Bild von der Reinheit: "Sie ist die Blume unter den Tugenden; sie ist wohl die heikelste, aber auch die männlichste unter allen; sie offenbart eine mehr als gewöhnliche Willens= traft, und wenn ihre Uebung den Grad der Bolltommenheit erreicht wie bei den Beiligen, so stehe ich nicht an, das als Heroismus zu bezeichnen. Und wie liebenswürdig erscheint sie! Bell und flar und tief ist der Blick des Jünglings, dem die Reinheit eigen; sie umspielt die Stirne, auf der der Sauch des Friedens thront, mit sanftem Glanze, sie um= fäumt das Untlitz mit einer geheimnisvollen Aureole; sie findet ihren Ausdruck in dem reinen Klang ber Stimme und in ber garten Bornehmheit ber Manieren, die gange Personlichkeit ift sozusagen von der Gnade imprägniert; eine Art mpstischen Wohlgeruches geht von ihr aus, wie der zarte Parfum der Lilie, durch den sie ihre Nähe verrät, während im Gegensate hierzu das Auge, die Züge, der Ton des unreinen jungen Menschen, ja alles bis zu seinem Atem bas Lafter merten läßt. Die Reinheit flößt Uchtung ein, übt eine unwiderstehliche Anziehungsfraft aus, erregt Bewunderung und Liebe."

Wie ganz anders der Jüngling, der die Unschuld des Kindes preisgegeben hat, um nicht mehr ein Rind zu gelten! Er will vor der Zeit den Mann spielen u. merkt nicht, wie rasch die Spuren des 211= ters sich ihm ins Antlit graben u. seine ganze Ge= stalt greisenhaft machen. Die Leibenschaften, bie er in seinem für dieses Feuer noch zu gebrechlichen Rörper entfacht hat, brennen ihn vor der Zeit aus. Er gleicht, um mit einem Modernen zu sprechen, je= nen Bäumen, die man in den fleinen japanischen Biergarten findet, beren Burgeln mit Alfohol getränkt wurden. Sie weisen das Gewebe und die Struktur der alten Zebern auf, bleiben aber für alle Zukunft verkrüppelt und verkümmert und ver= mögen weder ihre Krone noch ihre Aeste je zum himmel zu reden. Infolge ber Beschleunigung ihres Wachstums sind sie unfruchtbar geworden . . . Und dieses äußere Greisenhafte ift nur das Bild der innern Abgelebtheit. Welch unabsehbare Folgen das für die Familie hat, zu deren Gründung ber junge Mensch sich vielleicht endlich entschließt, ist gar nicht abzusehen.

Der große Lacordaire hat einmal im Berlaufe einer intimen Konferenz im Kreise junger Leute von Brautkammern gesprochen, die "Zellen der Hölle" gleichen. Er ging den Ursachen so mancher trauriger Familiendramen nach und entwarf folgendes büsteres Bild: "Us die Jungfrau ihr Herz und ihre ganze Eristenz an den Mann knüpfte, der unter dem Brautschleier seine Hand in die ihrige legte, da hatte sie geglaubt, ein Herz ähnlich dem ihrigen zu sinden, eine grenzenlose und ungeteilte Liebe.

Aber nach furzer Zeit verwandelte sich das, was die Welt Flitterwochen nennt, und was nach dem Wunsche der jungen Frau erst mit dem Tode hätte endigen sollen, in einen buftern, traurigen Sonnenuntergang. Es änderte sich der ganze Horizont. Kurchtbare Enthüllungen stiegen gleich dunkeln Wolken am Chehimmel auf. Das Berg des jungen Gatten, das sich unter dem Scheine einer ebeln Flamme zum ersten Mal und für immer an bie ge= liebte Person hinzugeben schien, hatte sich bereits zehn, zwanzig, hundertmal an andere hinge= geben. Er hatte all die unfteten Regungen und Bewegungen, denen man den schönen Ramen Liebe zu geben pflegt, bereits gekannt, genossen und ausgeschöpft. Dieses junge Berg, außerstande, an seine Frau die Erstlinge und die Schätze seiner Jugend zu verschenken, war nur eine Berberge erloschener Leibenschaft, ein Aschenhaufen, eine Ruine."

Es ist natürlich nicht gesagt, daß es für junge Leute nicht auch einer Borbereitung auf die She bedürfe. Nein, nur soll diese Borbereitung auf vernünftige und würdige Beise durch Eltern, durch den Beichtvater oder eine andere, ernste Bertrauensperson geschehen, nicht aber durch personsliche Erfahrung, durch gefährliche Lektüre, durch obstöne Theater oder schimme Kameraden, alles Mittel, die den Menschen ein für alle mal zugrunde richten und unsagbare Folgen nach sich ziehen können.

Letten Endes ift es nicht bloß der Mangel an sittlich er Dissiplin, der heute bei manchen jungen Leuten das Bestreben machruft, der Zeit vorzugreifen und sich in einem Alter, da sie noch Rinber sind, als Männer zu gebärden, sondern es ift ebenso der Mangel an geistiger Disziplin. Die Undiszipliniertheit der Sitten ist übrigens auf das engste verwandt mit der Undispliniertheit des Gei= stes. Wer unordentlich lebt, fämpft auch gegen die Ordnung an, und wem der Zügel zur Bemeifterung seiner Leibenschaften lästig ist, ber ist natürlich auch leicht dazu geneigt, den Bestand eines Sittengesetzes überhaupt in Abrede zu stellen. Bezeichnend ift das Leben des hl. Augustin, der nach seinem Geständnis gerade zu der Zeit, da "er es verschmähte, flein zu fein, und von eitlem Ruhme aufgeblasen sich groß buntte," in die Irrlehre der Manichaer fiel. Aus biesem Geiste heraus erklärt es sich, daß so manche Jünglinge, die in hochtrabender Beise erflären, fie seien keine Rinder mehr, sich anheischig machen, die Gefellschaft zu reformieren, die bestehende Ordnung auf den Ropf stellen wollen und die seltsamsten Ibeen über Moral und Recht vertreten.

Um aber einem gesunden Denken und Empfinden entsprechend zu handeln, um eine Tradition aufrecht zu erhalten, — sei sie nun nationaler Art oder Familientradition, ist es notwendig, in der Kindheit, und nicht bloß dann, sondern in sedem Alter bis zu einem gewissen Grade die Unterwürfigfeit eines Kindes an den Tag zu legen, Berftandnis und Sinn fur Belehrung, Leitung und Gehorfam zu haben. Aber gerade das widerstrebt den jungen Leuten unserer Zeit. Nichts steht ihrer Bildung hinderlicher im Wege als die Einbildung. Unsere Generation will vielfach das Wort servire, bienen, nicht mehr verstehen, nicht mehr erkennen, daß dienen berrichen beißt, berrichen über sich selbst, herrschen über den niedern Menschen in sich; nicht erkennen, daß die Knechtgesinnung nur burch Rindes- und Dienstgesinnung überwunden wird. In diesem Mangel an Subordination hat daber auch dieses bäkliche Schlagwort seinen Grund: "Ich bin kein Kind mehr, ich habe das Recht, alles zu wissen, alles zu sehen, ich laß mich nicht mehr länger am Gängelband führen." "O, die Unverständigen," ruft ein Franzose den Jünglingen seiner Zeit zu, "fie wollen fruh die Manner spielen und merten nicht, daß fie dabei nur nach dem Tiere ichielen."

Wenden wir von diesem verfummerten winter= lichen Jugenbland ben Blid weg zur vollen Lebensfülle des Krippenkindes. Da ist ewiger Frühling. Bu ihm wollen wir in die Schule geben, von ihm wollen wir lernen, den Kinderfrühling mitten im Schnee und Eis des Winters wieder in unsere alten Bergen zu zaubern, am Krippenkind wollen wir unfere Mannes- und Frauentugend messen und ben Refrain des Lorgingschen Zaren= liebes: O felig, o felig, ein Kind noch zu fein! in seiner ganze Tiefe auszuschöpfen suchen . . . Und dann wollen wir als hirten der Bergen und der Seelen auch alle, die unserer Obhut anvertraut find, um die Krippe sammeln, ihnen die ganze Bedeutung und Schönheit der "stillen", der "heiligen Nacht" zu erflären suchen, fie begeistern für ben "bolden Knaben im lodigen Saar" und ihnen fagen und prophezeien, daß ihre Seele solange "in himmlischer Rube" schlafen wird, als sie selber Rinder bleiben.

"Förderung der nationalen Erziehung".

Unsere Leser werden wohl alle schon in der Tagespresse gelesen haben, daß der Nationalrat am 11. Dezember mit 84 gegen 66 Stimmen das Postulat der Kommissionsmehrheit betreffend "Förderung der nationalen Erziehung" abgelehnt und damit dem Schulvogt in neuer Auflage die Türe gewiesen hat. Dieses Postulat hatte solgenden Wortlaut:

- 1. Der Bundesrat wird eingeladen, neuerdings die Frage zu prüfen und darüber Bericht und eventuell Antrag einzubringen, in welcher Beise der Bund die nationale Erziehung der schweizerischen Jugend fördern könnte.
- 2., Die Kommissionsmehrheit macht zu Handen des Bundesrates die folgenden für ihn unverbindlichen Vorlchläge:
- I. Der Bund unterstütt die Bestrebungen der Kantone für die Förderung der nationalen Erziebung in folgender Weise:
- 1. Er leiftet Beiträge an die Roften
- a) ber Erweiterung und Vertiefung ber nationalen Erziehung ber Knaben und Mädchen in ben kantonalen Fortbildungsschulen ober ber Organisation besonderer Kurse für diese Zwekke. Diese Beiträge können auch freiwillige Kurse teilhaftig werden, sofern sie sich über politisch und konfessionell neutrale softematische Ausgestaltung ausweisen.
- b) ber von Kantonen ober Organisationen, die im Einvernehmen mit den kantonalen Organen stehen, veranstalteten Unternehmungen, die einerseits durch praktische Arbeit volkswirtschafteliche Werte schaffen und anderseits den Sinn

- ber Gemeinsamkeit und bes sozialen Berfte- bens unter ber Jugend forbern wollen.
- c) von Kursen zur praftischen Einführung in die andern Landessprachen.
- b) von Bestrebungen der Kantone zur Einführung der jungen Lehrfräfte ins praktische Leben.
- e) von Kursen für die Ausbildung von Lehrträften für die nationale Erziehung.
- 2. Der Bund trägt ferner die Roften
- a) ber unter ber Mitwirtung ber Konferenz ber fantonalen Erziehungsdirektoren herauszuge= benden Unterrichtsmittel für die Lehrer (z. B. Handbücher für Wirtschafts= und Verfassungs= funde).
- b) ber Herausgabe einiger geeigneter Hilfsmittel für die Schüler (kleines statistisches Handbuch für Wirtschaftskunde und Monatsblatt mit Originalarbeiten über aktuelle Fragen von nationaler Bebeutung).
- c) Erläuterungen ber Bundes= und Kantonsver= fassung, eventuell mit Erläuterungen an die sich dur Rekrutenprüfung stellenden Jünglinge.
- II. Die Selbständigkeit der Kantone auf dem Gebiete des Schulwesens bleibt gewahrt; es steht den Kantonen frei, ob und inwieweit sie von den hiervor erwähnten Kursen und Unterrichtsmitteln Gebrauch machen wollen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, alle Boten für und gegen das Postulat ausführlich wieberzugeben. Wir wollen nur einige besonders markante Stellen daraus festhalten.